Zurückgekehrt.

Erzählung von Eduard Heßermann.

(2. Fortsetzung.)

„Laß es gut sein," lächelte Hans, „nach jener Zeit kam wieder eine andere — das ist längst vorbei." Eine große Veränderung war mit ihm vorgegangen. Fast athemlos hatte ihm seine Schwester Anna gelauscht. Der Widerwillen, welchen Louise gegen seine Persönlichkeit und sein Gebahren hegte, war in den Hintergrund gedrängt; auch sie hörte dem eigenthümlichen Menschen mit denkbar größtem Interesse zu. Die wilde, nicht poesielose Ursprünglichkeit jener Natur, die erst jetzt zum drastischen Durchbruch kam, fesselte sie. Auch sah sie jetzt den Menschen nicht, sie hörte nur sein Wort, das unmelodisch genug klingend, doch um ihr Ohr rauschend ging wie ferner Breiten Passatwind.

Hans sah sie seit einiger Zeit nicht mehr an; es war, als spräche er überhaupt zu sich selber und wiederhole unbewußt laut die Ereignisse seiner sturmbewegten Vergangenheit. — Die Flasche war leer geworden; er ergriff sie am Halse, drehte sie, und dann mit raschem Aufblick zu seinem Vater, der ihm tief in das eigenthümlich bewegte Auge sah, sagte er: „Noch eine Flasche, Vater, wenn Du willst. Der Wein ist gut — und ich bin lange nicht so froh gewesen wie heute." — Still sah er dann vor sich hin.

„Ja, mein Sohn," erwiderte der Vater in bedauerndem Tone, während er aufstand, „von diesem Wein kann ich Dir leider nichts mehr bieten; aber wenn wir's einmal mit einer anderen Sorte versuchen wollen?...... Du mußt wissen, ich bin eben kein Weintrinker und halte mich mehr zu einem Glase guten Kieler Bieres. Aber wenn ich nicht irre, sind noch ein paar Flaschen Ungarwein unten, die mir Louisens Bräutigam —" er neigte das Haupt leicht gegen die junge Dame — „vor Kurzem verehrt hat. Den wollen wir probiren, er wird auch unseren Damen am Ende besser munden als der herbe Rheinwein. „Nicht wahr, Kinder," sagte er scherzend abgehend, „süß will zu süß, und sauer will nur das Alter."

Hastig wandte sich Hans gegen Louise Rodeck. Tief hatten sich seine Wimpern auf die urplötzlich wieder ihre gewöhnliche Starrheit annehmenden blauen Augen herniedergesenkt, die dünnen Lippen traten auseinander wie in maßloser Ueberraschung.

„Sie sind verlobt, Fräulein?" fragte er rasch und hart.

Louise wurde roth, sie wußte selbst nicht, warum.

„Ja," erwiderte sie — sie wollte noch etwas sagen, aber das Wort wollte nicht über die Lippen.

Sein Blick glitt an ihrer feinen, anmuthigen Gestalt zu Boden. Dann schob er das Messer, welches er noch immer in der Linken hielt, weit von sich weg über das den Tisch bedeckende Linnen, und schien den Versuch machen zu wollen, ein Flötensolo vorzutragen.

Louise, die vorher erröthet war, erbleichte nun.

„Unsere junge Freundin ist die Braut eines angesehenen und beliebten Arztes, des Herrn Wallberg in H......", erklärte die Mutter, indem ihr Blick bedeutsam von dem Sohne zu der Freundin des Hauses streifte. Die Erklärung schien in der Hauptsache das drückende Schweigen bannen zu sollen, welches nach der letzten Frage und Antwort beängstigend die Gemüther der im Zimmer Anwesenden umspannte. Etwas seltsam Fremdes hatte sich zwischen die kleine Menschengruppe gedrängt und schien das nach der Erzählung Hansens langsam sich geltend machende Behagen im Keime bereits wieder ersticken zu wollen. „Du wirst den jungen Mann kennen lernen, lieber Hans," setzte die Mutter hinzu, „und schon Gefallen an ihm finden; es ist ein frischer, freimüthiger und herzensguter junger Herr, den wir Alle hier im Hause lieb gewonnen haben. Im Herbste soll die Hochzeit sein, und da kannst Du zeigen, wie ein Amerikaner tanzt", schloß die Mutter scherzend — aber es kam ihr nicht recht von Herzen.

Der Vater kam inzwischen mit einer zweiten Flasche Wein zurück. Es wurde wieder angestoßen, und Hans leerte mit einem Zuge sein Glas voll des schweren feurigen Trankes.

„Nun?" fragte schmunzelnd der alte Ritter seinen Sohn.

„Guter Wein — das," sagte dieser, beide Hände in die Taschen seines Beinkleides schiebend. „Wenn der Mann, der den Wein gab, so gut ist wie dieser selbst, dürfte mit ihm auszukommen sein. Traue dem Fräulein ohnehin guten Geschmack zu."

Louise zwang sich hierauf zu der Frage: „Und diese vortheilhafte Meinung, die Sie so gütig sind, von mir zu hegen, findet ihren Grund in.........?"

Hans streckte die Beine weit von sich, als er in wenig seiner Manier antwortete: „Nun ich kalkulire: Gleich und Gleich gesellt sich gern, wie der Deutsche sagt. Wenn man hübsch ist, wirft man sich nicht leicht ans Häßliche weg, besonders, wenn man's nicht nöthig hat."

Louise zog die Schultern, als verstehe sie die plumpe Auseinandersetzung ihres Tischnachbars nicht, und sehr gelegen kam des alten Ritter Aufforderung an seinen Sohn, nun die Schilderung seiner Erlebnisse zu vollenden.

Hans leerte sein Glas und fuhr alsdann mit der bereits früher an den Tag gelegten Verdrossenheit und zu Anfang häufig stockend, in seiner Erzählung fort: „Das Leben in Shanghai gefiel mir außerordentlich. Vier vertragsberechtigte Nationen trieben hier neben den Eingeborenen ihr Wesen, und des Interessanten bot sich in Hülle und Fülle. Der Großhandel, den ich hier treiben sah, regte mich mächtig an, und schon hier dämmerte in mir der Gedanke, ob ich nicht mehr zum Händler oder Kaufmann als zum Seemann geboren sei? Die vielen Beziehungen, welche Handel und Verkehr schaffen, wirkten auf meinen unruhigen Geist außerordentlich verlockend. Die Seefahrt wird schließlich doch langweilig. Der Reiz der Neuheit, des Fremdartigen ist bald dahin. Am Ende sind's immer dieselben Wellen, dieselben Wolken und derselbe Himmel, und ob Palmen oder Buchen am Ufer stehen, Felsen oder Dünen den Blick begrenzen, es läuft auf Eins hinaus. Auch der weite Ozean kann zur Wasserpfütze werden; 's mag nicht allen Menschen so vorkommen, mir aber war's so. Kurzum, schon in Shanghai faßte ich den Entschluß, bei Gelegenheit aus einem Seemann ein Kaufmann zu werden. Und rascher vorwärts kommt man als Letzterer auch in der Welt, besonders wenn man eine gewisse Dosis smartness mit ins Geschäft bringt."

Er hielt einen Augenblick inne und lächelte still vor sich hin; es war ein häßliches Lächeln.

„Ich sah nun in rascher Folge viele Städte und Ortschaften des „Reiches der Mitte", wie des asiatischen Ostens überhaupt," begann er dann wieder. „Wir ankerten in der Bucht von Tschefu, ich sah die große chinesische Mauer bei Ninghai, wo sie bis ans Meer läuft; der Kiel des Schiffes, auf dem ich mich befand, durchfurchte die gelben Fluthen des Peiho, und im Hafen von Hongkong wurde lange Rast gehalten. Wie farbenbunte und goldiglichte Bilder zogen dann Whampoa, Kanton und Makao an meinem Auge vorüber. Hätte ich Anlage zum Naturfreund, so wäre ich auf dieser langen Reise einer geworden."

„Sie wären kein Naturfreund?" fiel Louise mit Wärme ein. „Mächtig hat doch die fremde, bunte Welt auf Sie gewirkt, und ganz und gar scheinen Sie erfüllt von den großartigen Bildern derselben. Ich glaube, Sie sind nicht das, was Sie sein wollen, oder was Sie zu sein vorgeben. Es ist mir, als begingen Sie damit einen Frevel an sich selber; Sie verleugnen gewaltsam Ihr besseres, freundlicheres Ich. Ihr zur Schau getragener Realismus schließt eine gewisse derbe Koketterie ein, und ich kann nicht sagen, daß Sie das allzu gut kleidet. Doch, verzeihen Sie, und fahren Sie fort, wenn ich Sie darum bitten darf." Sie war wieder sehr roth geworden.

Hans sah ihr warm ins Auge — einen Moment lang, dann zog es halb verächtlich um seine dünnen Lippen. „Mit dem, was die Leute Gemüth nennen," sagte er, „hat mich seiner Zeit die Heimath zu versorgen sich bemüht; hab' es bald als unnützen Ballast bei Seite geschafft und mir drüben unter fremden Menschen dafür etwas Besseres eingehandelt: den Verstand, mich selbst und alles um mich her zu begreifen und mir nutzbringend zu machen. Kalkulire, es ist so, aber ich kann mich irren. Wen das Leben mit Grobbrot anstatt mit Zukkerbrot fütterte, wer statt Küssen und Wangenstreicheln Ohrfeigen und Fußtritte einheimst, dem wird sich die Welt als solche, wie schön und reizend sie sich immer zeigen möge, doch nur stets als Mittel zum Zweck darstellen, nie als Zweck selber. Zum Aufgehen in der Naturschönheit gehört Beschaulichkeit, die nur Derjenige haben kann, den die wilden Wogen des Lebens nicht in rauher Hast durch Sturm und Staub dahinwirbeln."

„Ich verstehe Dich nicht ganz," versetzte ernst der Vater.

„Nun," antwortete Hans, „wie's für den, der volle Geldsäcke zu Sitzpolstern hat, recht bequem und vergnüglich, das Steckenpferd der Tugend zu reiten, so ist's für Jenen nicht minder leicht, Welt und Natur schön zu finden, der nichts Anderes zu thun hat, als sie zu genießen! Dazu aber fehlte mir Zeit und Gelegenheit. Und so ist's gekommen, daß ich Ihnen, Fräulein," — er wandte sich gegen Louise — „nicht den Triumph gonnen kann, aus mir schließlich noch einen gemüthvollen Naturschwärmer heraus zu kalkuliren. Wenn ich unter Kokospalmen stehe, kommt kein anderer Gedanke über mich als der, was mögen wohl diese hübschen, schlanken Bäume einbringen, wenn ich, was sie an Nutzholz, Gummi, Zucker, Arrak oder Essig liefern, auf dem nächsten Hafenplatz verhandele? Halten Sie mich um's Himmelswillen nicht für besser als ich bin."

„Ich werde mich bemühen, Sie für das zu halten, was Sie sind," versetzte Louise einfach.

Hans nahm seine Erzählung wieder auf.

„Wir trieben uns lange Zeit in den chinesischen Gewässern umher, tauschten einen Hafenort mit dem anderen, und das Leben war bunt und bewegt. Auch manches Abenteuer erlebten wir; so erinnere ich mich unter anderen eines Gefechtes, welches wir mit einer Piratendschunke zu bestehen hatten, das für die Mannschaft der „Marie Henriette" glücklich verlief und bei welchem es mir gelang, zwei der gelbhäutigen, schiefäugigen Halunken ins Jenseits zu spediren; aber, — wie ich bereits sagte — die Zeit blieb nicht aus, wo die Gewöhnung an das Fremdartige mir das Leben allzu bequem und langweilig machte und auch der Wechsel mir zum Einerlei wurde. Von China kehrten wir nach zweijähriger Abwesenheit nach Europa zurück. Auf Ordre des Rheders segelten wir nach London, löschten hier und luden aufs Neue und dann ging's wieder hinaus, diesmal zunächst nach der Havana. Die Heimath bekam ich nicht zu sehen, was mich sehr bekümmerte, denn eben, weil keine Möglichkeit vorhanden war, die Meinen, wenn auch nur für kurze Zeit, wieder zu sehen, war meine Sehnsucht um so größer. Aber mit der Sehnsucht eines Leichtmatrosen, der ich mittlerweile geworden war, rechnet man im Leben überhaupt nicht, geschweige denn auf den Brettern eines Handelsschiffes. Die Havana ist schön. Wir blieben dort — nachdem wir eine sommerlich glatte Fahrt hinter uns hatten — wohl vier Wochen. Es lebt sich ungemein angenehm dort, soweit ich dies natürlich damals zu beobachten vermochte, denn ein Matrose bekommt im großen Ganzen nicht überflüssig viel zu sehen und zu hören. Ein Matrose ist ein weit gereister Mensch und doch sieht er vielleicht weniger als Andere, die nach dreißig- oder vierzigjährigem Stillsitzen einmal ihren Heimathsort verlassen, um das nächste ein paar Meilen von diesem entfernte Gebirge oder Meer aufzusuchen. Ich aß mich hier in Ananas und Orangen satt und trank mir den ersten Rausch in Xereswein. In dieser gehobenen Stimmung und im Kreise eines halben Dutzend noch nicht ganz ausgewachsener Industrieritter, wie sie zu gleicher Blüthe nur Amerika zeitigen kann, und mit denen ich rasch Freundschaft geschlossen, reifte in mir der Entschluß, je eher je lieber das Hamburger Schiff heimlich zu verlassen. Ich hatte nun nach meiner Meinung auf demselben lange genug das Gehorchen gelernt, um nun endlich befähigt zu sein, mein Geschick selbst zu kommandiren. Wir verließen die Havana rascher, als ich dachte, und segelten durch den mexikanischen Golf, den schmutzig strömenden Mississippi hinauf nach New Orleans. Schon am zweiten Tage nach unserer Ankunft benutzte ich eine sich mir bietende günstige Gelegenheit, mich vom Deck des Schiffes heimlich zu entfernen, mit der festen Absicht, nie wieder auf dasselbe zurückzukehren."

„Aber das war doch nicht in der Ordnung, Hans", fiel der Vater ein, und sein sanftes Auge blickte jetzt sehr ernst.

„Nein," pflichtete der Zurückgekehrte bestimmt bei, „es war das nicht in der Ordnung, um so mehr nicht, als der Kapitän stets sehr gut gegen mich gewesen war; aber ich fürchtete nicht ohne Grund, daß er gegen meinen Fortgang vom Schiffe Einsprache erheben und mich gewaltsam festhalten lassen werde. Und ich wollte nun einmal fort vom Schiffe; schon der Gedanke machte mich krank, daß man mich etwa zwingen könne, dort auszuhalten und dann der abenteuerliche Drang meines Innern nach einer anderen Lebensweise ungestillt bleiben werde. Ich habe den Kapitän jenes Schiffes viele Jahre später in New York wiedergetroffen und ihm bei einem Glase Old Sherry erzählte, was mich von Bord trieb, und er war nicht sonderlich böse auf mich. — Doch weiter. Da ich einiges Geld und allerlei Werthsachen besaß, so wurde es mir nicht schwer, mich so lange in einem public-house letzten Ranges zu verbergen, bis das Schiff, von dem ich desertirt, wieder in See gegangen war. Dann kam ich zum Vorschein, um an mein „Geschäft" zu gehen, welches zunächst darin bestand, meinen Matrosenanzug mit einer bequemen Sommerkleidung von Baumwollenzeug zu vertauschen. Am Abend desselben Tages hatte ich bereits einen gewitzten Burschen getroffen, der auch ein paar Dollars im Sack hatte und Lust verspürte, zu mir in eine Art von Compagnie-Verhältniß zu treten. Bei mehreren Angosturabittern wurde berathen, was zunächst für uns zu thun nöthig sei, um so rasch wie möglich den Grund zu dereinstigen unerhörten Reichthümern zu legen, und es wurde beschlossen, vor allen Dingen weiter in Land hineinzugehen. Mein neuer Maat meinte, für ein paar Kerle wie wir — er spielte damit auf unsere nicht allzu vollen Taschen an — sei New Orleans noch nicht der Ort zu einem einträglichen Geschäft."

Hans trank bedächtig von seinem Wein. „So meinte ich denn aus einem Seemann ein Handelsmann geworden zu sein", sagte er, „und wünschte mir viel Glück."

Drittes Kapitel.

„Wie beschlossen, so ward's ausgeführt", sprach Hans weiter. „Früh am anderen Morgen verließen wir die Stadt und zogen, versehen mit den nothwendigsten Reiseutensilien und einem kleinen Posten von allerlei Waaren, die wir unterwegs nach und nach mit möglichst großem Nutzen zu veräußern gedachten, ins Innere Louisianas. Es ging uns nun eine ganze Weile von Herzen schlecht. Die wenigen Waaren, welche wir mitgenommen, waren bald auf den Plantagen verkauft; der Erlös war gering und rasch verzehrt. Wir mußten uns nun sehr häufig den allerniedrigsten Dienstleistungen unterziehen, um uns nur satt essen zu können. Ueber weite Prairien und durch große Wälder ging unser Weg. So schön das Land war, so erbärmlich kams, besonders mir, vor. Ueberall unfreundliche Gesichter und harte Worte; wie konnt's auch anders sein in einem Lande, in dem damals noch die Sklaverei herrschte, in welchem die Begriffe Arbeiter und Sklave sich deckten, und wer um Beschäftigung bat, einem Sklaven gleich geachtet wurde. Hätten wir eine große Menge von Luxuswaaren, wie sie der reiche, prunksüchtige und verschwenderische Kreole liebt, mit uns führen können, so hätten wir schon damals ein brillantes Geschäft gemacht. Aber so?! Es war zum Gotterbarmen und wir beneideten beinahe die Niggerschaaren, welche in den Baumwollen- und Tabackplantagen arbeitend, von ihrem Loose wenig wissend, ein ganz vergnügtes Leben führten. Jetzt ist die Sklaverei längst abgeschafft, aber das laßt Euch ja nicht einreden, daß diese Burschen damals so hart behandelt wurden, wie man uns das stets einreden wollte; es wäre das auch ganz gegen das Interesse der Sklavenbesitzer gewesen. Wiewohl die Oberaufseher in den Plantagen — gewöhnlich Franzosen — fast immer mit langen Peitschen zwischen den schwarzen Kerlen umhergingen, so gebrauchten sie dieselben doch äußerst selten. Die Sklaven sahen wohlgenährt und munter aus und jede Familie besaß ein Haus mit einem Schwein und einigem Geflügel. — Eines Tages aber fanden wir lang andauernde, gut bezahlte Arbeit und von diesem Tage an hat mir das Glück nur noch selten den Rücken gewendet. Das war so. Ihr müßt wissen: Louisiana besteht zum größeren Theil aus einer außerordentlich niedrigen Tiefebene und müssen daher die längs des Mississippi angelegten Plantagen durch hohe Deiche gegen die alljährlichen Wasseranschwellungen des reißenden Flusses geschützt werden. Es kommt aber zuweilen doch vor, daß einer dieser Deiche der Gewalt des Wassers nicht widerstehen kann und dann richtet der durchbrechende Strom große Verheerungen im Lande an. Just damals hatten ungeheure Wassermengen sich verwüstend über die Ebene ergossen, und jede Arbeitskraft wurde von den in ihrem Besitzthum arg gefährdeten Plantagenbesitzern gern erworben. Zunächst mußte eine große Strecke des Teiches neu aufgeführt werden, und dann gings an den Wiederaufbau und die Reparatur der vielen ganz oder theilweise zerstörten Wohn- und Wirthschaftsgebäude. Es gab alle Hände voll zu thun; die Arbeit und das Leben war mir neu, und ich war recht in meinem Elemente. Nach einem Aufenthalt von neun Monaten in jener Gegend zogen wir, die Taschen voll Dollars und spanischer Piaster weiter. Wir hatten viel verdient und verhältnißmäßig wenig ausgegeben; so war es denn — nach deutschen Begriffen — fast ein kleines Vermögen, welches wir mit uns davon trugen. Ich glaube, wir nahmen zusammen über zweitausend Dollars mit."

„Das ist ja für die kurze Zeit, die Ihr dort arbeitetet, eine unerhörte Summe," warf der Vater verwundert ein.

„Nun," meinte geringschätzend Hans, „Euch kommt's so vor, aber in Amerika rechnet man anders als hier. Auch gibt sich's Geld leichter wieder aus, und wir haben tüchtig dafür arbeiten müssen. Will nicht bestreiten, daß uns, die wir noch Neulinge drüben waren, die Summe selbst anfangs ganz gewaltig vorkam und uns der Uebermuth in die Glieder fuhr. Nun wollte mein Kamerad — Jenkins hieß er — absolut wieder nach New-Orleans zurück; er glaubte nun den Landhandel genügend kennen gelernt zu haben, wollte für unsere Kapitalien neue Waaren gekauft wissen, und dann sollte zum zweiten Male das Handelsgeschäft auf dem Lande — diesmal, wie er glaubte, mit besserem Erfolg — versucht werden. Ich weigerte mich dessen und versuchte ihn zu bereden, mit mir nach New York zu gehen, das mir, was unsere Zukunftspläne anbetraf, als die Stadt der Städte erschien. Im Gewühl dieser Riesenstadt glaubte ich am ehesten das zu finden, was ich suchte. Da Jenkins aber nicht von seinem Vorsatz, nach New Orleans zurück zu gehen, abzubringen war, so entschloß ich mich, ihn zu verlassen und auf eigene Hand mein Glück zu versuchen. Wir schieden — und —" Hans stockte und fuhr mit der Hand über Stirn und Augen, als besinne er sich auf etwas.

„Nun?" fragte gespannt Louise.

Er sah sie an mit einem fast scheuen Blick, als stelle sich ihm in diesem Moment etwas Fremdes dar.

„Ich sprach von dem Jenkins," sagte er dann, das Auge wieder starr auf seinen Teller richtend und aufs Neue nach dem Messer greifend, als wollte er sein Spiel von vorhin fortsetzen; er schien nun gefunden zu haben, was er in der düsteren Tiefe seiner Gedankenwelt gesucht. „Ich glaube, ich wollte nur sagen, daß ich ihn darnach niemals wiedersah...... nie!"

Die Mutter sah ihn voll Unruhe an. „Ihr schiedet im Frieden — ohne Streit von einander?" fragte sie.

Hans sah auf und ließ das Messer aus der Hand gleiten. „Kalkulire, es mag Dich wenig bekümmern, ob wir in Frieden schieden? Einen Streit giebt's bei derartigen Auseinandersetzungen immer und der Jenkins war ein seltsamer Kauz."

„Es ist mir bei Deinen Worten," sagte die Mutter, „als müßte bei dieser Gelegenheit etwas Besonderes zwischen Dir und jenem Manne vorgegangen sein."

Hans wurde todtenbleich. „Woher nimmst Du diese Vermuthung?" fragte er hastig, mit stockender Stimme und mit einem häßlichen Blick auf die Mutter.

„O, mein Sohn," erwiderte sie erschreckt, „es war ja eben nur eine Vermuthung; es war mir, als erinnertest Du Dich dieses Jenkins nicht gern. Aber das ist ja von gar keiner Bedeutung, und ich weiß nicht, warum Dich meine Frage so erregt? Ist sie gegenstandslos, so beachte sie nicht und erzähle weiter."

In diesem Augenblick rückte Louise ihren Stuhl ein wenig, so daß der Raum, der zwischen ihr und dem Erzähler war, sich vergrößerte. Sie wußte selbst nicht, warum sie's that, aber eine bange Scheu hatte sie plötzlich ergriffen, — unheimlich wollte es sie gemuthen. Sie hätte aufstehen, das Zimmer verlassen und frische Luft schöpfen mögen.

Hans hatte ihr, als er das Rücken des Stuhles bemerkte, einen raschen Blick zugeworfen. Sie war diesem Blicke nicht begegnet, aber er brannte glühend auf ihrer Wange, und sie wußte instinktiv, daß er wild und höhnisch gewesen war.

„Damned!" brach Hans los. — Niemand wußte, was über ihn kam — „so laßt doch Eure albernen Ahnungen und Vermuthungen unterwegs. Nur ein Deutscher bringt dergleichen fertig. Solche unpassende Theilnahme kommt mir vor wie ein richterliches Verhör. Und merkt Euch das: was ich einmal nicht sagen will oder mag, sage ich nie und nimmer. Aber dies will ich sagen, da Ihr's doch so gern hören wollt: Ja, ich bin mit dem Jenkins im Streit auseinander gekommen, und es war ein harter, ein böser Streit — und er war ein Schuft — und Gott verdamme......" Er stockte. Das häßliche Wort kam nicht über seine Lippen. Sein Haupt beugte sich nach vorn und seine gebräunte Faust lag schwer auf der Tischplatte.

„Hans, um Gottes willen!" rief Anna aus und legte ihre Hand auf die Schulter des Bruders. „Wo bist Du? Besinne Dich! Wie kannst Du so die Mutter kränken? Ist das auch amerikanisch?" Dann sprang sie auf und trat zur Mutter, welche eine Sekunde ihren Sohn mit dem Ausdruck des Entsetzens angesehen und nun zu weinen begonnen hatte. „Vergieb," sagte sie, den Arm um den Nacken der Matrone legend, während sich ihr selbst die Thränen in die Augen drängten. „Vergieb, er hat es nicht so bös gemeint."

„Ja, vergieb," sagte nun auch Hans, die Mutter nicht ansehend, in starrem Sinnen und mit seltsam veränderter Stimme, „ich wußte — nicht — was ich — sprach!" Dann stand er mit einem Ruck von seinem Stuhle auf und stellte sich ans Fenster. Bei seiner hastigen Bewegung hatte ihm Louise schon Platz gemacht.

Der alte Ritter war ebenfalls aufgestanden und dem Sohne ans Fenster gefolgt. „Mein Sohn," sagte er mild aber ernst, „wohl vergiebt Dir die Mutter die hastigen Worte; sie waren gewiß von Dir nicht überlegt, und Du bereutest sie schon, ehe Du sie kaum gesprochen. Aber laß Dich bitten, nie wider so in diesem Hause, und ganz besonders zu Deiner Mutter so zu sprechen, die zwanzig Jahr auf Deine Rückkehr mit tiefem Sehnen geharrt und, als Du endlich uns aus der Ferne zurückkehrtest, Gott auf den Knieen gedankt hat, daß Du, ihr Liebling, ihr zurückgegeben. Nun Du zurückgekehrt bist, laß ab von den rohen Sitten der Fremde und bequeme Dich dem stillen Frieden dieses Hauses. Dein alter Vater bittet Dich darum."

Die milde Würde des alten Mannes mußte selbst auf ein roheres Gemüth noch, als das des Zurückgekehrten, seine Wirkung üben.

Hans wandte sich gegen den Vater um, sah ihn einen Augenblick mit düster traurigem Blick an und sagte dann: „Vater, jener Mann hat mich beleidigt, wie nie sonst Jemand im Leben, so schwer beleidigt, daß, doch......... vergieb! Hat man Dich auch einmal im Leben schwer beleidigt?"

„Gewiß, mein Sohn," erwiderte der Vater. „Aber Rache und Haß sind Gefühle, die eines guten Menschen nicht würdig sind. Der Haß verblendet und macht ungerecht. Und laß uns zusehen, daß uns nicht Gleiches mit Gleichem vergolten werde. Es giebt keinen Menschen auf der Welt, der nicht einmal in seinem Leben eine Handlung begangen hätte, die hassenswerth sein würde, wenn nicht Christen- und Menschenpflicht den Haß verböte. Geh' zur Mutter."

Mutterthränen sind leicht von der Liebe getrocknet. Sie weinte lange nicht mehr, — ängstlich, liebreich sah sie wieder auf ihren Sohn. Nur ein Zeichen seiner Neigung erwartete, ersehnte sie, dann war ja Alles wieder gut.

Und er kam; er nahm ihre Hände und legte seine heiße Stirn darauf. „Mutter," sagte er dumpf, „ich hab' das Bitten längst verlernt und Du weißt nicht wie's mir in diesem Augenblick zu Muthe ist. Unsäglich widerwärtig ist mir diese Szene, und nie soll solches sich wieder zutragen."

„Du bist gut," sagte sie, eine ihrer Hände losmachend und mit derselben durch sein Haar fahrend. „Sei nur ruhig."

„Ich bin nicht gut," erwiderte er noch immer in derselben Stellung, „und ich will's auch nicht sein, außer etwa gegen Euch." Dann richtete er sich empor. Auf seinem Gesichte lag wieder die alte Härte und Theilnahmlosigkeit. „Wollte doch," sagte er, „ich wäre nicht zurückgekehrt. Kalkulier, ich bin kein Bild für diesen Rahmen. Wollen's abwarten. Und nun laßt mich für kurze Zeit allein."

„Und das Ende von Deiner Erzählung?" fragte Anna schüchtern und in einem Tone, als erwarte sie bestimmt eine ablehnende Antwort.

Er hatte seinen Filzhut genommen und wandte sich zum Gehen. Er machte ein abwehrende Bewegung mit der Rechten. „Ein anderes Mal, Kind," sagte er, „hab' für heut' genug erzählt, beinahe mehr als zu viel."

„Du willst ausgehen, Hans?" fragte der Vater. „Soll ich Dich begleiten?"

„Nein, Vater," versetzte der Sohn, „laß mich allein. Ich bin ohnehin bald zurück." Er schritt durch die Thür nach dem Flur. Dort wendete er sich um und sagte zur Mutter, die ihm langsam gefolgt war: „Wenn ich recht verstanden habe, kann ich doch hier bei Euch im Hause bleiben?"

„Wie kannst Du nur fragen, Kind?" gab die Mutter sanft zur Antwort.

„Ich dachte, wenn es Euch etwa an Platz fehlen sollte......" Er blickte wie in tiefen Gedanken vor sich hin.

„Platz genug," versetzte sie, „und wenn auch nicht, für Dich würde immer Platz geschafft werden."

„Nun, da bitt' ich, richte mir den room her, der für mich bestimmt ist; ich bin bald zurück und möchte dann ungestört einige Briefe schreiben. Mein Gepäck wird mir nachgeschickt werden; sollte es schon während meiner kurzen Abwesenheit ankommen, empfängst Du es wohl für mich, giebst dem Bringer ein reichliches Trinkgeld und läßt es auf mein Zimmer tragen. So long, Mutter."

Sie reichte ihm die Hand zum Abschiede; er bemerkte es nicht. In der Hausthür wandte er noch einmal den Kopf. „Ob der Vater Zigarren im Hause hat?" fragte er.

„Gewiß, Herzenskind," erwiderte sie, eilig davon trippelnd.

Er that einige Schritte zurück, des Erbetenen harrend.

Der Vater kam selber mit einem Kistchen Zigarren. Hans nahm eine derselben heraus und zündete sie an dem brennenden Schwefelhölzchen, welches ihm der Alte bot, an.

„Thank you", sagte er und ging, mächtige Rauchwolken von sich blasend, zur Thür hinaus.

Auf der steinernen Treppe lag diesmal — anstatt des Katers — Prinz, der Pudel; er schnappte wie vorhin in verdrießlicher Laune Fliegen. Als er die Schritte des Pseudo-Yankee hörte, wandte er den Kopf, sah ihn unter dem lockig herabhängenden Stirnhaar hervor nicht eben liebevoll an und begann ganz leise zu knurren, ohne seinen Platz zu verlassen.

Ein kräftiger Fußtritt traf ihn, er fiel von der Steinstufe hinunter und kugelte sich im Sande. Aber im nächsten Augenblick stand er wieder auf seinen vier Beinen, breitspurig und dreist, ein echter Sohn kernigen Hundeproletariats, und brach in ein wüthendes Gebell aus. Den Fremdling zu attackiren wagte er so ohne Weiteres nicht.

„Damned water-dog!" grollte Hans, während er vorüberschritt. „Kalkulire, wir Beide werden im Leben keine guten Freunde!"

„Wau! — Wau — wau!" bestätigte Prinz. „Nein — niemals!"

Der alte Ritter war auf die Schwelle des Hauses getreten. „Nun, Prinz, was ist Dir?!" rief er. „Willst Du kuschen! Bellst den Sohn Deines Herrn an? — Schäm' Dich! Hierher!"

Der Hund kam mit niederhängendem Schwanze und trübseligem Blick, als wollte er sagen:

„Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt."

„Was mag's denn mit dem Thiere sein, Anna?" fragte er die Tochter, die hinter ihn getreten war. „So rebellisch hab' ich es ja noch nie gesehen."

„Das ist kein Wunder," gab ihm statt ihrer Louise mit vor Unmuth bebender Stimme zur Antwort. „Er hat das arme Thier mit dem Fuß getreten, daß es von der Treppe hinunterstürzte; das ist ja eine Hundebehandlung, die selbst auf das friedfertige Gemüth unseres Prinz einen schlechten Eindruck machen muß." Sie beugte sich zu dem Pudel nieder und streichelte ihm das zottige Fell. „Wehr' Du Dich nur Deiner Haut, mein Thier," sagte sie, und Prinz blickte sie vertraulich-sorgenvoll an und leckte ihr die feine Hand.

Hans ging indessen unbekümmert seinen Weg. Zunächst dreißig oder vierzig Schritte vorwärts, dann wandte er sich zur Rechten und trat in den Buchenforst, dessen mächtige Blätterfülle still lag unter dem Brüten der Nachmittagssonne. Tiefer und tiefer war ein mächtiges Sehnen um ihn her, der Wald schien wie ein verzaubertes Riesenkind im Schlummer zu liegen und der Erlösung zu harren, aber Hans verstand die Sprache der Natur nicht. Die glühende Farbenpracht des Orients und der Tropen, die glanz- und gluthvolle phantastische Herrlichkeit jener Himmelsstriche hatte wohl einst mächtig seine Sinne in den Bann gethan — dies ernste, von Poesie gesättigte Traumleben verstand die Seele nicht. Er ging hindurch wie der geschäftige Wanderer, der ein vorgestecktes nüchternes Ziel fest im Auge behält und nicht nach Links noch nach Rechts sieht. Und wie sicher ging er seinen Weg — es war, als seien keine zwanzig Jahre vergangen, seitdem er diesen Pfad zuletzt gewandelt. Er pfiff ein Lied vor sich hin, wie es wohl die Neger beim Ernten des Zuckerrohrs zu singen pflegen, und wenn ihm ein — nach seinem Bedünken — zu großer Stein im Wege lag, da stieß er ihn unwirsch wie etwas nicht Dahingehöriges zur Seite, ebenso wie er es einige Minuten früher mit dem Hunde gemacht.

Jetzt öffnete sich der Blick rechts und links. Der frische Athem der Schöpfung schien hier bewegend in den stillen schlafmüthigen Frieden des Waldlebens dringen zu wollen. Vor ihm lag das Meer.

Das Meer!" — Das mächtige, ewige! Die Ostsee mit all' ihrem Reiz, all' ihrer keuschen Pracht! Blau, glänzend und duftig lag sie vor ihm in ihrer schüchternen Holdseligkeit und unaussprechlichen Anmuth, wie solche ein klarer Morgen oder sonnenwarmer Nachmittag ihr zu verleihen vermag. Die leise, fast lautlos sich brechenden Wellen spielten mit den bunten Steinen am Ufer, lockten sie mit ihrem feuchtwarmen Wasserzungen und hüpften leichtfertig und neugierig über den körnigen Sand, und der Sand — Mutter Erde — zog sie durstig und brünstig an sich, wie der ernste Liebhaber die schmeichelnde geschwätzige Braut.

Und über der unermeßlichen, weithin aus glänzenden Bläue des Baltischen Meeres lag der Himmel in seiner stillen, heiteren Glorie; schweigend schaute er hinunter auf die wunderbare Schöne tief, tief unter ihm, die so sehnsüchtig ihr feuchtes tiefblaues Auge zu ihm zu erheben schien. Es war, als wechselten Himmel und Meer sprühende, leuchtende Grüße mit einander; und wäre die Brise, die langsam sich zu erheben begann, ein wenig stärker gewesen, so hätte man sagen können, es sei die Zwiesprache, die Himmel und Meer mit einander führten.

Fern — ganz fern am Horizont glitt ein Schiff dahin — ein Dampfer — aber es war nichts Besonderes an dem Anblick; die Entfernung war zu groß, und so schien es, als ob das Schiff wie eine Schnecke in der Ferne dahinkrieche. Zwei Augen waren sicher und fest auf das Schiff gerichtet, es waren die Hansens, der am Ufer des Meeres stand, den rechten Fuß auf einen großen Stein gesetzt, die Hände auf dem Knie gefaltet und hinaus- und hineinsah in die blaue, glitzernde Unendlichkeit des Meeresspiegels. Er blickte dem Schiffe nach, wie es langsam dahinglitt, seinen langen, grauen Rauchwimpel von der Schornsteinmündung wehen lassend: ein friedliches Handelsboot, das vielleicht nach Neustadt steuern mochte.

Aber es waren das nicht mehr dieselben Augen, mit denen er einst vor vielen Jahren, jene Schiffe betrachtet, die sich seinem Kindesblicke zeigten, als er an eben dieser Stelle, mit sehnendem Verlangen, träumerisch hinausgeschaut aufs weite Meer und gedacht, wie gut es doch die Menschen haben müßten, die so frei dahinziehen konnten von einem Ort zum anderen, wie die Wolken am Himmel und der Vogel in der Luft. Finster-traurig und wild-eindringlich blickten diese Augen hinaus in die weite Ferne und auf das am Horizont still und friedlich dahindampfende Schiff. Er nahm den Hut vom Kopfe und ließ den leichten Meerhauch seine glühende Stirne kühlen und durch sein spärliches Haar gehen. Es war ihm, als müsse er weinen, heiße, bittere Thränen, gegenüber den Bildern seiner glückseligen Kindheit, die sich ihm nun, nach vielen Jahren, wieder in unveränderter Pracht aufthaten, und doch vermochte er es nicht. Wohl brannten seine Augen in sengendem Feuer, und seine Lippen drängten sich trocken gegen einander, aber . . .

Weit warf er die Cigarre, die er vom Vater erhalten, von sich. Das Meer nahm sie auf, und seine leichten Wellen spielten mit dem unscheinbaren Dinge.

„Infames Kraut!" fluchte er, „Bauerngewächs! Was war hier auch Besseres zu erwarten!" Dann starrte er wieder eine Weile theilnahmslos vor sich hin, drehte seinen Hut und spielte mit seiner schweren, aber roh gearbeiteten goldenen Uhrkette. Dann traten die Gedanken auf seine Lippen, und wie es in seinem Innern gährte und brodelte, so sprach er: „Sentimentale Gesellschaft! — Immer noch die Alten. Konnt' ich wissen! Wie kam ich aber auf den Jenkins? — Aber ihre Augen hatten mir's angethan und ihr schmucker Nacken. — Verdammt! Wenn Deutschland seine Weiber nicht hätte, so . . . . Aber, was brauchte ich das zu erzählen?! Was ging sie der Jenkins an? Ich hab' eine Dummheit gemacht, wie noch nie! — Sie ist verlobt?! Verlobt?!" — Er zertrat ein Schneckenhaus, auf das sich sein starrer Blick gerichtet. „Wenn ich nun . . . Himmel, ich werde verrückt. Habe noch nie einem Weibe zu tief in die Augen geschaut. — Diesem aber . . ."

Ein tiefes Seufzen drang an sein Ohr. Er blickte auf, er wußte nicht, wie lange er so gestanden. Mächtige Wolkenmassen waren vom Osten heraufgezogen. Das Schiff am Horizont war verschwunden. Die See hatte sich in Grau gekleidet. Geräuschvoll trieben ihre Wellen an das sandige Ufer. Hinter ihm rauschten die Buchen und neigten die mächtigen Häupter wie unwillig gegen einander.

Aus dem Seufzen wurde ein Grollen. Ein warmer Dunst glitt über seine Wangen und seine Stirn. Er drückte den Hut tief in die Augen, knöpfte den Rock von oben bis unten zu und schickte sich zum Fortgehen an.

„Lächerlich!" murmelte er vor sich hin. „Wozu denn das? Ein Gewitter steigt auf und noch eben schien die Sonne warm?! Aber die Sonne muß man genießen und gegen Donner und Blitz sich schützen. Ach, Natur, wir könnten Brüderschaft mit einander trinken, wir verstehen einander."

Nun ein zischendes Sausen, wie der höhnische Weckruf des Wächters der Elemente. Dann ein tiefer Ton, wie die ernste Stimme des Weltgeistes, der ordnend auch über den entfesselten Zerstörungsgeistern des Alles waltet und dann — prachtvoll nachhallend, majestätisch und gewaltig — der erste Donnerschlag.

Zuckend fuhr der Blitz aus der mächtigen grauen Wolke, welche wie ein phantastisches Ungeheuer über dem weiten Meere dahinschwebte. Sein blaues Licht irrte mit rasender Schnelligkeit am Himmel dahin und zerfloß in der Ferne wie ein unstäter Gedanke. Dann ein zweiter Blitz, ein zweiter Donnerschlag, und mächtig rauschte der Regen hernieder.

Hans wendete sich zum Gehen, aber ohne Hast, ruhig schritt er dahin. Das Geröll am Ufer klirrte unter seinen Tritten und der Sand knirschte unter ihnen. Der herniederprasselnde Regen peitschte seinen Nacken; er schien es nicht zu bemerken, nicht einmal den Kragen seines Rockes zog er in die Höhe. Er hatte langsam den Raum durchmessen, der den Meeresstrand vom Waldessaum trennte, und wollte eben in den Forst eintreten, als ein Blitz krachend neben ihm zu Boden fuhr und aus einer vielhundertjährigen Buche ein mächtiges Stück des gewaltigen Stammes herausriß. Die Splitter des zerbrochenen Holzstückes umflogen ihn und eines derselben verwundete ihn leicht oberhalb des rechten Auges, so daß ein paar Tropfen Blut leise über das Augenlid rannen. Er wischte das Blut von der Wunde, stand still und betrachtete in tiefem Nachdenken den zerstörten Stamm der alten Buche.

„Ha, ha!" lachte er dann auf. „Die Welt ist ein Bilderbuch, aber die Bilder sind alt und taugen nichts. Ich zeichne besser, und das hätt' ich auch können. — Ja, ja, Natur, zerstören kannst du, das ist deine Hauptkunst und weiter hast du kein Verdienst, denn wenn du schaffst, so schaffst du nur, damit du zerstören kannst. — Affenkomödie! — Und davor soll ein vernünftiger Mensch Respekt haben?"

Es war kein kleiner Anblick, ihn in diesem Moment zu sehen, die Worte des trotzigen Nihilismus auf den Lippen, mit gekreuzten Armen, finster und doch freien Auges auf den verstümmelten Baumriesen blickend. Mochte er sein, wer er wollte, aber in diesem Augenblick war er ein ganzer Mann, stark, stolz und ohne Furcht; er stand, als wollte er ein widriges Geschick in die Schranken fordern und zu jedem Kampf bereit. Was in seiner Brust vorging, wußte nur Gott.

Er ging weiter. Es war ein mächtiges Brausen, Rauschen und Wogen um ihn her. Die riesigen Bäume des Waldes neigten ihre Kronen gegen einander und hielten jene klagende Zwiesprache, die ein Menschenohr wohl hört, doch nie versteht. Hier und da sprühte der Regen durch den zerrissenen Blätterbaldachin, der Blitz huschte gespenstig über den feuchten Laubmassen dahin, und der Donner rollte grollend durch die langen, mächtigen Hallen des Waldes.

„Nicht einmal ein raisonables Gewitter bringen sie hier in Deutschland fertig," sprach Hans vor sich hin, während er mit höhnischer Grimasse den Zweig eines Baumes, der ihm im Wege war, zur Seite schlug, so daß die Regenperlen, die denselben bedeckten, ihm ins Gesicht spritzten. „Alles Kinderkram! So ein Gewitter in den Antillen! Das lob' ich mir, das hat Fug und Schick!......"

Ein gewaltiger Donnerschlag antwortete ihm.

„Ach, brülle du nur!" rief er höhnend verächtlich aus.

„Willst mir doch nicht bange machen? — Mir macht Niemand bange — es sei denn, ich fürchtete mich vor mir selber. Nur daß der Regen naß macht, das ist fatal!"

Er schüttelte sich, als friere ihn. Er war in der That, wie man wohl zu sagen pflegt, bis auf die Haut durchnäßt. Unverdrossen aber schritt er weiter, als ginge ihn das Toben der Elemente um ihn her nicht das Mindeste an. Jetzt war er durch den Wald, der Regen hatte nachgelassen, ein Sonnenstrahl huschte schüchtern hinter einer stürmisch dahinjagenden Wolke hervor. Vor ihm lag die kornbestandene Hochebene, zur Linken das Haus seiner Eltern, mit dem Strohdach und dem Storchnest.

Er blieb einen Moment lang stehen: „'s ist doch eine gar zu nüchterne Gegend — nicht des Naßwerdens werth," sagte er. „Aber hübsche Mädchen hat sie — — und Eine — —" er legte die Hand vor die Augen. „Es hat einen Maler gegeben, der hieß Tizian — ich möchte ihren Nacken von dem malen lassen."

Nun schritt er hastig weiter. — —

„Armer Junge, wie naß Du geworden bist," sagte in bedauerndem Tone die Mutter, als er bald darnach auf den Flur des elterlichen Hauses trat. „Du wirst keinen trockenen Faden behalten haben, Du mußt Dich mit warmer Kleidung versehen und das recht rasch, sonst erkältest Du Dich auf den Tod."

(Fortsetzung folgt.)

In New York haben die Hochbahnen den Preis der Fahrten während der Zeit von ½6 Uhr Abends bis 12 Uhr Nachts auf 5 Cents herabgesetzt. Es verlautet, daß die Straßenbahnen während derselben Zeit die Preise der Fahrten auf 3 Cents herabsetzen werden.

Canada's Irrenanstalten.

Der englische Arzt Dr. Tuke, eine anerkannte, nicht nur englische sondern europäische Autorität auf dem Gebiete der Geisteskrankheiten, der seit 40 Jahren einen maßgebenden Einfluß auf die Einrichtung und Verwaltung der englischen Irrenanstalten ausübt und die besten Institute Europa's aus eigener Anschauung kennt, hat der Versammlung der britischen Naturforscher in Montreal beigewohnt und nach deren Beendigung seine Anwesenheit in der Neuen Welt dazu benutzt, die Zustände in den beiden größten Irrenanstalten der Dominion einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen. Die Ergebnisse der letzteren hat er soeben den betr. Provinzialbehörden mitgetheilt und in diesen Berichten die unverzügliche Abstellung geradezu unglaublicher und grauenhafter Mißstände mit einer Bestimmtheit gefordert, die nicht nur dem Arzte und Seelenarzte, sondern auch dem Menschenfreunde Ehre macht. Die Veröffentlichung dieser Berichte hat ein peinliches Aufsehen erregt und der Druck der öffentlichen Meinung wird dem guten Willen der Behörden ein mächtiger Sporn sein.

Jene Anstalten befinden sich in Longue Point unweit Montreal und in Beaufort in der Provinz Quebec und enthalten zusammen über 3,000 Irre. Die Behandlung, welche diese Unglücklichen erfahren, gereicht irgend welchen Gemeinwesen, die Anspruch auf Civilisation erheben, zur größten Schande und in ganz Europa giebt es keine einzige derartige Anstalt, die auf einem so unverantwortlich niedrigen und verwahrlosten Standpunkte steht, wie die beiden Institute in Canada. Dr. Tuke kennt die Zustände in unseren Asylen nicht, wir fürchten, das sonst sein Urtheil, wenigstens einzelnen unserer Anstalten gegenüber, kaum günstiger lauten würde.

Den Bemühungen des Dr. Tuke ist es in hohem Grade zu verdanken, daß jetzt nicht nur in England, sondern auch in Deutschland und Frankreich den Irren möglichst ausgedehnte Gelegenheit zur Beschäftigung geboten wird. Dies geschieht dadurch, daß man große Landstrecken mit den Irrenanstalten verbunden hat und diese landwirthschaftlich oder für Gartenbauzwecke von den Geisteskranken — immer natürlich unter entsprechender Beaufsichtigung — bestellen läßt. Ein zweites System, nach welchem Irre, deren Zustand dies gestattet, außerhalb der Anstalten „in Enterprise gegeben", contractlich verdungen werden, hat sich in Europa ebenfalls, namentlich in Belgien, aber nur dann bewährt, wenn für fortwährende ärztliche Ueberwachung der Unglücklichen in ausgezeichneter Weise gesorgt war. Im Allgemeinen muß jedoch in Ansehung des letzteren Verfahrens darauf aufmerksam gemacht werden, daß dasselbe leicht zu Zuständen führen kann, wie sie bei uns, namentlich in einzelnen Südstaaten, durch die contractliche Ausnutzung der Strafgefangenen die entsetzliche Regel bilden.

In Canada denkt man nicht daran, die Geisteskranken im Freien oder überhaupt auf vernünftige Weise zu beschäftigen. Dieselben werden dort in überfüllten Gebäuden zusammengepfercht gehalten und der Anblick der Zellen, häufig Löcher, erinnert an die Zustände im Mittelalter, an die Kerker der Inquisition. Beaufort steht unter der Aufsicht und Leitung des Ordens der Barmherzigen Schwestern und seiner Mitglieder. In den meisten französischen Anstalten haben gerade die letzteren einen außerordentlich segensreichen Einfluß auf die Verbesserung der Zustände in den Irrenanstalten ausgeübt, in Canada ist das Gegentheil der Fall. In unterirdischen Verließen, in Gemächern, die sich in den obersten Stockwerken der Gebäude unmittelbar unter dem Dache befinden, sind die Kranken, die dann und wann Spuren von Tobsucht zeigten, an ihre elenden Lager gefesselt, mit Hand- und Fußschellen belastet, in schlecht gelüfteten Räumen verurtheilt, hoffnungslos zu verthieren und leiblich zu verkümmern. Dr. Tuke weiß sehr wohl, daß den Irren gegenüber mitunter Zwangsmaßregeln nicht zu vermeiden sind, aber er fordert, daß dieselben nur in wirklichen Nothfällen angewendet werden und ist der Ansicht, daß letztere sehr selten vorkommen, wenn in den Anstalten ein zahlreiches und tüchtiges Wärterpersonal vorhanden ist. An diesem fehlt es in den genannten Anstalten in einer Weise, die geradezu als verbrecherisch bezeichnet werden muß. Für eine zweckmäßig und menschenfreundlich geleitete, die Heilung der Kranken als ihre Aufgabe betrachtende Anstalt, hält Dr. Tuke neben dem ärztlichen und allgemeinen Verwaltungspersonale mindestens 1 Wärter für je 10 Kranke für nothwendig.

Die Kranken unter genügender Aufsicht sich frei bewegen lassen, ist das Verfahren, das die Beruhigung derselben zur Folge hat, Anfälle von Tobsucht seltener macht, in vielen Fällen zur Genesung führt; sind aber trotzdem Zwangsmaßregeln nicht zu vermeiden, so dürfen solche die Kranken nur im Gebrauche ihrer Gliedmaßen beschränken und zur Anfesselung nur solchen Tobsüchtigen gegenüber ausgedehnt werden, deren nicht zu überwindende Unreinlichkeit in Verrichtung der natürlichen Bedürfnisse dies erfordert. Kein Zwangsmittel ohne die äußerste Noth, kein anderes, als zum Schutze des Kranken und seiner Umgebung, unter allen Umständen keines zur Bequemlichkeit des Beaufsichtigungs- und Wärterpersonals, wie dies in den genannten Anstalten Canada's die fluchwürdige Regel bildet. Seitdem der große französische Irren-Arzt Philippe Pinel es in der bekannten Irren-Anstalt zu Bicetre und in der Salpetriere schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gewagt hat, tobenden Irren die Ketten abzunehmen, ist man auf diesem Wege fortgeschritten, hat man die Beschränkung der Kranken mehr und mehr vermindert, in Canada jedoch scheint man von diesem Fortschritt der Menschheit keine Ahnung zu haben. In den elenden Räumen, in denen die unnöthiger Weise gefesselten Irren schmachten, herrscht außerdem noch eine Unreinlichkeit, die zum Himmel stinkt.

In einer Dunkelzelle in Beaufort hat Dr. Tuke einen Mann mit Händen und Füßen an den Boden gefesselt völlig nackt auf Stroh liegen sehen. In einem langen, niedrigen, dunkeln Gemache im Kellergeschoß lagen 140 Männer und Frauen an die schmutzigen Lagerstätten gebunden und zum Theil noch außerdem mit Handschellen an den Armen.

Endlich spricht der englische Arzt noch die unglaublich klingende Behauptung aus, daß in diesen Höllen von sogenannten Irrenasylen zahlreiche, vollkommen geistig gesunde Menschen schmachten und dem Wahnsinn in die Arme getrieben werden, und er schreibt die Möglichkeit derartiger Verbrechen in öffentlichen Anstalten auf Rechnung der unbeschreiblich mangelhaften Untersuchung und Behandlung der Irren. Er erwähnt eine Frau Lynam, mit der er gesprochen hat und die er, der Seelenarzt mit mehr als 40jähriger Praxis, für geistig gesund erklärt, — er hat ermittelt, daß diese Frau von ihrem Gatten in Longue Point untergebracht und seit drei Jahren unterhalten worden ist und daß der Gatte während dieser Zeit mit einem jugendlichen, lasterhaften Geschöpfe gelebt hat.

Die Enthüllungen des Dr. Tuke werden diese Mißstände beseitigen.

Verschiedenes.

— Aus Dahomey wird berichtet, daß Prinz Matohroh zu einem sehr grausamen Tode verurtheilt wurde. Prinz Matohroh, der Feldmarschall der Truppen von Dahomey gewesen, wurde, wie es heißt, des Hochverraths schuldig befunden. Das Todesurtheil wurde in grausamster Weise vollstreckt. Der Prinz wurde bis zur Brust im Erdboden vergraben, worauf die Amazonen auf ihn schossen, bis er todt war.

— Bei der zweiten Eröffnungsvorstellung im neuen Pester Opernhause stürzte ein Kronleuchter auf der Bühne kurz vor Beginn der Vorstellung herunter, ohne jedoch Jemanden zu verletzen. Das Haus war nicht voll besetzt. Vor demselben waren wieder Tausende von Menschen versammelt. Die Polizei hatte zahlreiche berittene Mannschaft aufgeboten und zudem waren alle Eingänge von Polizisten besetzt.

— Wie Aberglaube und Beschränktheit in Verbindung mit einem lebhaften Temperament sich in Neapel als dämonische Werber für die Cholera aufthaten, das zeigen uns täglich neue Schilderungen in stets neuer, gräßlicher Beleuchtung. Die Hilflosigkeit und Verzweiflung hat die Bande der Ordnung gelöst, alle Laster entfesselt und die Verblendung durfte ihre tollsten Streiche üben. Den herrschenden Aberglauben illustrirt das folgende Placat, das eines schönen Tages an den Straßen-Ecken eines Stadtviertels erschien. Es lautete: „Bleibe Jeder heute Abend und diese Nacht zu Hause, die Cholera will auch in unsere Quartiere kommen." Schon Mittags war kein Mensch mehr auf den Straßen, die bleiche Furcht, der Cholera, dem „Zigeuner", wie sie das Volk nennt, zu begegnen, bannte Jedermann in das Haus, und diese Furcht wohl war es, daß andern Tags gegen hundert Fälle in diesem Quartier sich manifestirten. Einige hatten sie denn auch „im Morgengrauen" gesehen. „Wie sah sie denn aus?" „Sie hatte einen schwarzen Mantel an, den Kopf, aus dem ein Paar glühende Augen leuchteten, mit einem Tuch umwickelt: in der rechten, hocherhobenen Hand hielt sie eine Flasche und streuete gegen die Häuser." „Laßt uns zur Madonna fliehen!"

— In Bezug auf die in Berlin lebenden japanischen Offiziere wird der „Post" geschrieben: Schon seit vielen Wochen hat Deutschland den Vorzug, eine große Zahl von Offizieren und Beamten des Kaiserreiches Japan zu beherbergen. Dieselben sind unter Führung des Kriegsministers hierher gekommen, um durch eingehende Studien die militärischen Verhältnisse kennen zu lernen. Der Inselstaat Japan, größer als England mit Irland und größer als Preußen, hat eine Bevölkerung von ca. 34 Millionen Einwohnern, schreitet seit Jahren in der geistigen Entwickelung rüstig vorwärts und entwickelt sich immer mehr als ein Culturstaat. Bereits vermitteln Eisenbahnen den Verkehr, Telegraphen durchziehen den Staat. Bei dem großen Drange des jungen Kaisers, immer mehr europäische Bildung hinüberzuleiten, ist auch das Bestreben hervorgetreten, die Militärmacht neu zu organisiren und zu vermehren. Bestand bisher die Armee nur aus 16 Bataillonen Infanterie, 3 Schwadronen Cavallerie, 20 Batterien 17 Compagnien Pioniere und Trains mit einer Friedensstärke von 34,700 Mann und einer Kriegsstärke von 50,000 Mann ohne Offiziere gerechnet, so hat sich dieselbe jetzt schon bedeutend vermehrt und formirt fortgesetzt neue Truppenkörper. Der jetzige Stand ist: 72 Bataillone Infanterie in Brigaden und Divisionen getheilt, 6 Regimenter Artillerie (incl. 1 Gebirgsregiment) mit 16 Abtheilungen und 6 Geschützen per Batterie, 1 Batterie Pioniere zu 3 Compagnien und 1 Bataillon Train. Die Vermehrung der Cavallerie wird folgen. Auch in Japan hat man Garde- und Linien-Regimenter. Um nun die preußischen Armee-Einrichtungen ganz durchzuführen, ist diese Commission nach Berlin gesendet worden, um durch practische Anschauung sich über viele Einrichtungen volle Klarheit zu verschaffen.

— Dem „Correspondent, Organ für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer", entnehmen wir Folgendes: „Der verheirathete Lehrling, von dem einmal aus Altenburg berichtet wurde, wird von den Zöglingen einer Londoner Druckerei übertroffen. Von den dort stehenden 4 Lehrlingen ist der älteste 19 Jahr alt, erhält 13 M. pro Woche und besitzt eine Frau; der nächste ist 18 Jahr, lernt erst in 3 Jahren aus und hat bereits 2 Kinder; noch vorgeschrittener aber ist der jüngste, denn der ist erst 16 Jahr, und mit 11 M. unterhält er sich, eine Frau und ein Kind. Auch ein Fortschritt im Buchdruckergewerbe!

— „Zu wenig Frauen." Dies ist der Schrei, welcher sich nach der Publikation der letzten Volkszählung, in dem neuen Athen vernehmen läßt. Nach derselben beläuft sich die Einwohnerzahl in Athen auf 84,906 Seelen, von denen 48,248 männlichen und nur 36,658 weiblichen Geschlechtes sich befinden. So daß über 11,000 athenische Jünglinge die wenig versprechende Aussicht vor Augen haben, ihr Leben als Hagestolze zu beschließen. Ob sie sich geduldig in ihr Schicksal fügen werden, oder ob sie es vorziehen sollten, in den benachbarten Provinzen eine Massenentführung vorzunehmen, ist eine Frage, deren Lösung wir der Zeit überlassen müssen.

— Die Berliner Zeitungen veröffentlichen folgende seltsame Mittheilung: Ein in Berlin wohnender Posamentier R. will im Besitze eines Geheimnisses sein, das in unmittelbarer Beziehung zu dem russisch-deutsch-französischen Kriege und zu Napoleon I. steht. Das Nebelhafte aller Schatzgräbereien — um eine solche handelt es sich hier — schwindet in diesem Falle einigermaßen, wenn man erfährt, daß der Besitzer des Geheimnisses bereits am vergangenen Sonntag mit seinem Vater nach dem Ort, der den Schatz birgt, gereist ist, um die Vorbereitungen zur Ausgrabung zu treffen. Durch den Großvater des Posamentiers R., welcher im Jahre 1813 Gelegenheit hatte, mit einem Adjutanten des auf der Flucht nach dem Rhein begriffenen Napoleon zusammenzutreffen, hatte R. in Erfahrung gebracht, daß Napoleon nahe dem Magdeburger Festungswall 26 Kanonenrohre, gefüllt mit französischem Golde, vergraben ließ, um dieselben bei einem beabsichtigten neuen Feldzug wieder ausgraben zu lassen. Nachdem sich Vater und Sohn zuvor überzeugt hatten, daß die ihnen bekannt gegebene Stelle, an welcher die Kanonen vergraben sein sollen, noch nicht überbaut ist, begaben sie sich zu den städtischen Behörden, welche ihnen den Rath ertheilten, ihre Kenntniß von der Lage ꝛc. des Schatzes dem Stadtkommandeur behufs weiterer Veranlassung schriftlich mitzutheilen. Die nächste Zeit wird es, da R. die Angelegenheit ernstlich weiter verfolgen will, lehren, was an der ganzen Geschichte Wahres ist. Neu ist, wie R. in Magdeburg erfahren hat, die Muthmaßung über die vergrabenen französischen Kanonen nicht nur, scheint man bisher nicht den betreffenden Ort ausfindig gemacht zu haben, da alle bereits vorgenommenen Nachgrabungen erfolglos gewesen. Dem R. ist es besonders darum zu thun, sich schon jetzt den gesetzmäßigen Finderlohn zu sichern.

Die Freierswahl.

Es glänzet die Halle im Fackelschein,
Der Herzog Harald schaut finster d'rein.
Sein Vetter Gorm sitzt ihm zur Seit' —
Sie lieben Beide dieselbe Maid.
Und da sie Jeder zum Weibe begehrt,
So muß entscheiden das blutige Schwert.
Aufraffen die Fürsten den scharfen Stahl,
Sie schreiten hinaus aus der Väter Saal —
Doch wie sie beginnen den blutigen Tanz,
Erscheint ein Greis auf der Zinne Kranz.
„Ihr Herren! Was soll der Kampf um die Maid,
O fraget sie lieber um ihren Entscheid;
Laßt wählen die Jungfrau und wen sie kürt,
Von dem sei als Gattin sie heimgeführt!"
So spricht der Greis. Lang sinnen die Zwei,
Dann rufen sie Beide: „Wohlan — es sei!
Nun lenke, o Maid, auf uns den Blick;
Dein Wille entscheide unser Geschick!
Frei wähle Dein Herz — uns thu' Dein Mund
In Treuen Huld und Abhuld kund!"
Die Maid erröthet süß und traut,
Zur Erde schamhaft ihr Auge schaut,
Dann flüstert sie leise mit sanftem Gesicht:
„Ich mag Euch alle Beide nicht!"

Von der Isar.

München schwimmt in Bier und Wonnen,
Singt: Heil dir, Bavaria!
Heil uns Allen! Volle Tonnen
Sind beim Hofbräu wieder da!

Wieder ist's beim Hofbräu offen,
Neu beginnt der alte Spaß,
Und verzapft wird und ge—trunken
Krug um Krug und Maß für Maß.

Wieder füllt sich dicht „das Platzel",
Und es freut sich Weib und Mann.
Komm zum Hofbräuhaus, mein Schatzel,
Wo das Herz sich stärken kann!

Bürger, kommt! Von Durstes Brande
Heut' erlöset, fleht auf's neu':
Himmel, gieb dem Bayerlande
Lust'ge Leut' und gut Gebräu!

Weinspruch.

Wein begeistert,
Trinkst du ihn mit Maß;
Wein bemeistert,
Uebertrittst du das!

Spruch.

Sieht Jeder sein vergang'nes Leben an,
Bereut ein Jeder etwas ganz gewiß:
Der Eine, was er Alles hat gethan,
Der And're, was er Alles unterließ.

Des Arztes Klage.

Im Wartezimmer, dem bequemen,
Bat ich jüngst Jemand, Platz zu nehmen.
Als ich bald darauf hineingekommen,
Da hatte er — den Stuhl genommen.

— Es ist weder Unrecht noch Sünde, Fesseln zu sprengen, die der finstere Geist der Unnatur uns auferlegt.

— Professor: „Heut' ist mir was Dummes passirt. Will ich mit meiner Frau spazieren geh'n und — hab' gar keine!"

— Zu bescheiden. Vater (zu seiner athemlos hereinstürzenden Tochter): „Nun, nun, was hat Dich denn so erschreckt?" — Tochter: „Ach, Papa, draußen steht ein ganz gemeiner Soldat, — der will uns gewiß berauben!" — Vater: „Wer wird doch gleich so Schlimmes von seinem Nächsten denken!? Im Uebrigen warst Du gestern gar nicht so furchtsam, als ein Herr Lieutenant, ganz ohne jede Befugniß, in unseren Garten kam. Denkst Du denn nicht, daß Dir der auch etwas stehlen könnte?" — Tochter (seufzend): „O ja, Papa, aber gewiß nichts Werthvolles!"

— Anzeige. An der Westküste von Afrika zwischen dem Cap Verde und dem Vorgebirge der guten Hoffnung sind noch einige tausend Quadratmeilen mit und ohne Vegetation, Eingeborene und Thierwelt billig zu vergeben. Meldungen daselbst am Strande täglich von 10 bis 12 Uhr Vormittags.

NB. Man bittet, sich zu beeilen, da die Vorräthe schon auf die Neige gehen.

— Gut getroffen. „Als ich vom Hotel wegfuhr, war der Zimmerkellner eben weggegangen, der Hausdiener weggeschickt, das Stubenmädchen weggelaufen, der Portier weggejagt und in Folge dessen waren die Trinkgelder weggefallen."

— Jägerlatein. „Ja, meine Herren, so ein Dackel, wie ich einen g'habt hab', war noch nie da und kommt auch keiner mehr. Wie er 12 Jahr' alt war, ist er mir caput gegangen und zum Andenken hab' ich seine Haut sammt dem Haar gerben lassen. Und daß Ihr seht, wie ich ihn heut' noch verehr' — schaut einmal die West'n an, das ist mein Dackel. Ihr macht Euch keinen Begriff, was das für ein Kerl war, — heut zu Tag noch, wenn ich auf die Jagd geh' und komm' einem Hasen oder Fuchs auf 50 Schritt nah — stellt das Vieh die Haar' in die Höh'!"

— Gleiche Liebe. A.: „Wissen Sie, was zwischen meinem Weib und einem Griesknödel für ein Unterschied ist?" — B.: „Nun!" — A.: „Gar keiner!" — B.: „Wieso?" — A.: „Ich hab' alle Zwei zum Fressen gern!"

— Höchste Kultur. Vom Tauberthal schreibt man der „Neuen Badischen Landeszeitung": Der Fortschritt erstreckt sich bereits auf die kleineren Städte, das sollte ich heute erfahren. Unsere Köchin brachte soeben eine Karte, die sie auf der Thürschwelle ihres Zimmers gefunden hatte. In zierlicher Schrift war darauf zu lesen: „Albertine C........, Dienstmädchen bei Kaufmann H......; auch ein Ohr an der Karte war eingekniffen, als Zeichen, daß die Eigenthümerin der Karte die zu besuchende Küchenfee nicht angetroffen.

— Bankier (von einer Reise zurückgekehrt): „Nichts passirt während meiner Abwesenheit?" — Procurist: „Nein, Herr Chef, nichts von Bedeutung — nur der Kassierer ist heut' Früh mit 150,000 Mark durchgegangen, und Ihr zweiter Sohn hat den Hals gebrochen. Sonst ist nichts passirt!"

— Ja, das ist etwas Anderes! Ein Chorist wurde von seinen Kollegen des Nachts geweckt, daß er mit ihnen gehen möge, ein plötzlich bestelltes Ständchen zu bringen. „Was?" rief er plötzlich zum Fenster hinaus, „jetzt, des Nachts? Nicht um eine Million!" — „Du," schrie ihm ein Untenstehender zu, „wir bekommen Jeder fünf Mark." — „Ja, das ist etwas Anderes, ich komme gleich."

— Gute Wirkung. „Wie kommt es denn, daß Herr Schwindel seit einiger Zeit so anständig aussieht?" — „Weil er bis vor Kurzem zum ersten Male in seinem Leben in durchaus geordneten Verhältnissen gelebt hat." — „Wieso denn?" — „Er hat ein halbes Jahr lang brummen müssen."